

## Ein grünes Stück Heimat Von Vera Kröning (Publik-Forum Extra, Mai 2008)

### Ein grünes Stück Heimat Wurzeln schlagen in der Fremde, geht das? Flüchtlinge bei der Gartenarbeit

Sie hatte einen riesigen Garten. Früher. In der Heimat, dort, wo die Sommer von März bis September dauern. Jeden Tag hat sie Stunden im Garten verbracht, Samen eingestreut, Büsche zurückgeschnitten, Blumen gepflückt, Unkraut gejätet und Beete umgegraben. Das Obst und Gemüse aus ihrer Ernte reichte fast völlig für den Bedarf ihrer Familie aus. Und die Rosen. Weiße, rote und rosafarbene hatte sie. Wunderschöne Rosen. Doch dann kam der Krieg, und Zumra Osmanovic ist mit ihren Kindern geflohen und hat ihren Garten und ihr Haus in Srebrenica zurückgelassen.

Zumra Osmanovic, 51 Jahre alt, hat immer noch die gebräunte Haut einer Frau, die viel draußen ist.

Es ist windig, kalt und regnet ein bisschen. Zumra stört das nicht. Ihre Hände sind warm. "Vom Arbeiten", sagt sie. "Da friert man nicht." Arbeiten, damit meint sie: Gartenarbeit. Auf eine Schaufel gelehnt steht sie im Internationalen Garten Berlin-Lichtenberg, mitten in einer Plattensiedlung. Rechts und links die Hochhäuser, dazwischen ein 13 000 Quadratmeter großer Garten mit Beeten, Büschen, Rasenflächen und einem Gemeinschaftshaus.

Heute ist Zumra allein hier, manchmal begleiten sie ihr Mann und ihr Sohn, mit denen sie aus Srebrenica geflohen ist. Ab und zu kommen auch die Enkelkinder, die in Deutschland geboren sind, mit in den Garten, den sie sich mit rund vierzig Menschen aus Bosnien, Russland, Deutschland und anderen Herkunftsländern teilt.

"Die Idee der Internationalen Gärten ist eine Erfolgsgeschichte", sagt Christa Müller, Leiterin der Stiftung Interkultur, einer Art Dachverband der internationalen Gärten. In dem Buch "Wurzeln schlagen in der Fremde" hat sie die Entstehung der Internationalen Gärten verfolgt und ausgewertet.

Alles begann mit einem Gespräch im Jahr 1995. Im Cafe des Göttinger Beratungszentrums für Flüchtlinge treffen sich Frauen, die wie Zumra Osmanovic aus Bosnien geflohen sind. Sie trinken Tee, basteln Tischschmuck und warten darauf, dass der Krieg endlich zu Ende geht. Die Sozialarbeiterin des Flüchtlingszentrums überlegt, wie sie die Frauen ablenken kann. Um das herauszufinden, fragt sie sie danach, was sie am meisten in Deutschland vermissen. Die Antwort der Flüchtlingsfrauen kommt prompt: "Unsere Gärten." Also machen sich die Frauen in Göttingen gemeinsam auf die Suche nach einem geeigneten Grundstück. Andere Begeisterte schließen sich an. Drei Jahre später wird der erste Pachtvertrag unterschrieben, und eine Gruppe von Familien aus Bosnien, Iran, Deutschland, der Türkei, dem Irak, Äthiopien und Afghanistan beginnen damit, das Grundstück zu bewirtschaften. "Aus der Idee des Gartenprojekts für bosnische Frauen hat sich in der Praxis unmittelbar das Konzept für die Internationalen Gärten entwickelt", sagt Christa Müller. "Und es fand mehr und mehr Nachahmer." Schon bald mieten die Göttinger weitere Grundstücke, so gut wird das Projekt angenommen. 1997 entsteht ein zweiter Garten in Duderstadt, 2001 ein weiterer in Leipzig, inzwischen gibt es in rund fünfzig deutschen Städten Nachfolgeprojekte - allein in Berlin sind sechzehn Internationale Gärten entstanden.

Die Idee, auch in Lichtenberg solch einen Garten aufzubauen, kam vom Netzwerkbüro Lokale Agenda des Berliner Bezirks. Im Kiez leben viele Migranten aus den ehemaligen Vertragsstaaten der DDR, darunter etwa 3000 Vietnamesen, aber auch etwa 9000 deutsche Aussiedler aus den GUS-Staaten sowie Mittel- und Osteuropa. Lichtenberg hat ein negatives Image wegen seiner Ausländerfeindlichkeit. "Nicht zuletzt deshalb wollten wir mit dem Gartenprojekt zeigen, dass Integration und multikulturelle Gesellschaft in Lichtenberg gelebt werden können", sagt Kurt Hövelmans von der Lokalen Agenda. Er war von Anfang an dabei.

Integration, Ökologie und die Arbeit in der Natur zusammenzubringen - das war für ihn genau das Richtige. "Endlich etwas Praktisches", sagt er, "Papiere beschriftet haben wir nun wirklich schon genug." Zwei Jahre lang bemühte er sich um ein Grundstück, 2005 konnte der erste Spatenstich getan werden. Auf dem Gelände standen vorher Kindertagesstätten, die nicht mehr gebraucht wurden und abgerissen werden mussten. Die Gärtner übernahmen die brache Fläche. "Damals war hier nur Sandboden", erinnert sich Kurt Hövelmans. Das Schwierigste war, Kulturerde zu besorgen und herzuschaffen.

"Am Anfang hatten wir allerdings ein paar Probleme", sagt er. Es gab Anfeindungen aus der Nachbarschaft. Die Anwohner fürchteten Lärm, so hieß es. Nach dem Abriss der Kitas - verbunden mit monatelangem Baulärm glaubten die Leute, der Krach werde sich fortsetzen, wenn dort nun ein Garten entsteht und Ausländer dort womöglich ihre Feste feiern würden. Die NPD versuchte, eine Demo gegen den Migrationsgarten zu organisieren. Mit einer Bürgerpetition sollte er in der Bezirksverordnetenversammlung verhindert werden.

Kurt Hövelmans wurde von dem Widerstand überrumpelt. "Wir wollten nur zeigen, dass etwas

Schönes hier entstehen kann", sagt er. "Etwas, an dem sich jeder beteiligen kann, wenn er möchte. Auch und gerade die Anwohner." Am Ende setzten sich die Gärtner doch durch. Im Sommer 2006 konnten sie ihre Parzellen innerhalb des Gartens zum ersten Mal bestellen. 15 Euro im Monat Miete kostet das, einige Parzellen sind noch frei. "Die Hälfte der Mieter sollten Leute mit Migrationshintergrund sein", sagt Kurt Hövelmans: "Und wir haben hier 100 Prozent integrationswillige Leute." Alle sprechen so weit Deutsch, dass eine Verständigung möglich ist. "Es geht ja auch nicht darum, dass man jedes Wort richtig betont, sondern darum, dass wir hier etwas zusammen machen", sagt eine blonde Frau, die gerade den Boden umgräbt.

Die Bosnierin Zumra Osmanovic hat in ihrem Deutschkurs zum ersten Mal von dem Integrationsgarten in Lichtenberg gehört. "Mein Deutsch ist immer noch schlecht", entschuldigt sie sich. Dabei spricht sie gut, nur manchmal sucht sie nach Worten wie "Kapuzinerkresse" oder "Herbstaster", als sie zeigt, was sie in ihrem Garten gepflanzt hat. Seit einem Jahr hat Zumra Osmanovic hier ein kleines Grundstück, das sie bepflanzen kann, wie sie möchte. Dazu kommen Blumen- und Kräuterbeete, die alle Gärtner des Internationalen Gartens gemeinsam bepflanzen.

Karotten, Tomaten, Erdbeeren, Zucchini, Knoblauch, Erbsen, Gurken und Mais wachsen hier. In einem Geräteschuppen stehen Harken, Hacken und Schaufeln, die alle benutzen dürfen. Viele Details zeigen, dass der Internationale Garten mit Liebe gestaltet wird: Die zwei Steintafeln, die den Komposthaufen begrenzen. Die Muster, die die Steine und Pflanzen im Steingarten bilden. Oder der Kräutergarten, der in Form einer Schnecke angelegt ist.

Der ganze Stolz von Kurt Hövelmans ist der mannshohe Lehmofen im hinteren Teil des Gartens. Den haben die Leute aus dem Garten im Sommer 2007 gebaut, in einer Planungs- und einer Gestaltungswerkstatt. Nachdem der Ofen fertig war, gab es Workshops zum Kochen mit dem Lehmofen. Hier können die Gärtner Holzabfälle verfeuern und dann gemeinsam Mahlzeiten zubereiten und essen. Viele der Zuwanderer kennen solche Öfen aus ihrer Heimat.

In Anna Reimers Garten wächst noch eine einzige weiße, zarte Rose. "Schön, nicht?", sagt die 56-Jährige stolz. Ihre rötlichen Haare hat sie mit einem Kopftuch zurückgebunden, damit sie ihr bei der Arbeit nicht ins Gesicht fallen. Sie ist Russlanddeutsche aus dem Südrural. Anna Reimer ist auf einer Kolchose groß geworden, in Lugowsk, rund 1500 Kilometer südöstlich von Moskau, nahe der Grenze zu Kasachstan. Die nächste größere Stadt war sieben Stunden Zugfahrt entfernt. Alles, was bei Reimers damals auf den Tisch kam, war aus der eigenen Ernte. 1992 ging sie zusammen mit ihrer Tochter nach Deutschland.

"Das war für uns wie ein Wunderland", sagt sie heute. In Deutschland sollte es Arbeit geben. Und vor allem eine bessere Ausbildung für ihre Tochter. So weit die Fantasie. Doch dann war Deutschland vor allem erst einmal unwirtlich und fremd. Im Elternhaus wurde immer Plattdeutsch gesprochen. Anna Reimer dachte damals: "In Deutschland sprechen alle so." Als sie nach Berlin kam, stellte sie fest, dass die Deutschen sie nicht verstanden. Sie musste die Sprache ein zweites Mal lernen.

Zum ersten Mal in ihrem Leben muss Anna Reimer in Berlin mit Lebensmitteln aus dem Supermarkt kochen - Nahrung, die nicht aus der eigenen Ernte stammt. Für Anna Reimer eine Erfahrung von großer Unnatürlichkeit.

"Es fiel mir richtig schwer, das Essen herunterzuschlucken, so fremd war es mir,", sagt sie. "Ich war es einfach überhaupt nicht gewöhnt, Obst oder Gemüse zu essen, das nicht aus meiner nächsten Umgebung stammte." Als sie über Freunde von der Möglichkeit hört, im Internationalen Garten ein Grundstück zu bekommen, ist sie eine der ersten, die sich bei Kurt Hövelmans melden. Anna Reimer mag auch das Gemeinschaftshaus sehr gern, das die Gärtner 2006 zusammen aufgebaut haben. Drinnen ist es ein wenig wärmer als draußen. Vielleicht kommt es einem aber auch nur so vor, weil es in der kleinen Hütte so gemütlich ist. An das Waschbecken gelehnt steht eine Frau in bunten Wollsachen und hängt einen Teebeutel in die Tassen mit Wasser, das sie für sich und Anna gerade heiß gemacht hat.

Wenn man nicht draußen sitzen kann, weil es regnet oder zu kalt ist, treffen sich die Gärtner hier, essen zusammen oder machen ihre Besprechungen, erzählt Anna Reimer. Einmal im Monat planen die Gärtner die Arbeitseinsätze und Projektwerkstätten. Wer im Internationalen Garten dabei sein will, verpflichtet sich dazu, sich auch an den gemeinschaftlichen Aufgaben zu beteiligen. "Jeder, wie er kann", sagt Kurt Hövelmans.

Am liebsten mag Anna die braunen Lehmwände des Gemeinschaftshäuschens. Die erinnern sie an Häuser aus ihrer Heimat. Doch nun sollen Gitter an die Außenwände kommen, damit sich Pflanzen daran die Wände emporranken können. Anna Reimer bedauert das. Ihr gefällt das Haus so, wie es ist. Doch die Pflanzen sollen die Wände schützen - denn immer wieder wird das Haus mit Graffiti verschmiert. Und nicht nur das.

Auch wenn es keine offenen Proteste mehr gibt - immer wieder wird eingebrochen, etwas zerstört oder geklaut. Die Türen wurden aufgebrochen, Lampen heruntergerissen, mühsam gesetzte Pflanzen zertrampelt und zertreten. Blumen und Maispflanzen lagen verstreut auf dem Rasen. Einmal drangen die Täter sogar ins Haus ein, öffneten Farbtöpfe, die dort standen, und kippten die Farbe über Wände

und Inneneinrichtung. "Das ging an die Substanz", sagt Helga Ullrich. Sie kommt fast jeden Tag in den Garten. "Aber wir lassen uns nicht unterkriegen. Wir machen sauber, und dann geht's weiter."

Helga Ullrich hatte in der Zeitung von dem Projekt gelesen und war sofort begeistert. Sie wünschte sich schon lange wieder einen Garten. Aber auf eine Schrebergartenkolonie hatte sie keine Lust.

"Meins, deins, am besten noch mit Zaun drumherum, das wollte ich nicht", sagt sie. Das Miteinander im Internationalen Garten schätzt sie besonders. "Wir sind die Bekloppten, die auch im Regen hier rumrennen", sagt sie. "Und das machen wir auch noch gern."

Manchmal findet sie es nicht leicht, mit den Geschichten und Erlebnissen der ausländischen Freunde, die sie im Garten kennengelernt hat, umzugehen. Gerade die Leute aus Bosnien erzählen schlimme Geschichten, sagt Helga Ullrich. Eine Familie musste im Sommer zurück, weil die Knochen ihrer ermordeten Verwandten gefunden worden waren. Helga Ullrich weiß dann oft nicht, was sie dazu sagen soll. Sie hört einfach zu und versucht, den Leuten das Gefühl zu geben, nicht allein zu sein. Bei aller Harmonie gibt es trotzdem ab und zu Konflikte. Im Sommer, als es sehr heiß war, stand nur ein Wasserschlauch zur Verfügung. Jeder wollte so schnell wie möglich seine Pflanzen gießen, die kurz vorm Austrocknen waren. Die Gärtner wurden ungeduldig, manche fingen an, sich zu beschimpfen, aufeinander loszugehen. "Fast hätte es eine Prügelei gegeben", meint Helga Ullrich. Dazu kam es nicht, die Ruhigeren hielten die Hitzköpfe zurück.

Zwei Frauen im Garten sprachen irgendwann kaum noch miteinander. Eine persönliche Auseinandersetzung. Eines Tages stellte eine der beiden einen Gartenzwerg in ihre Parzelle, der seine Hose herunterzog. Der blanke Hintern zeigte zur Nachbarparzelle der verfeindeten Frau. Dieser Streit hat sich inzwischen gelöst; der Zwerg ist wieder verschwunden.

"Typische Nachbarschaftskonflikte", meint die Soziologin Christa Müller von der Stiftung Interkultur.

"Solche Streitereien sind kein Spezifikum der Internationalen Gärten. Es gibt sie überall." Stattdessen bestehe eher die Gefahr, dass politische Hintergrundkonflikte das Leben im Garten stören könnten.

Auch die würden aber in der Regel gelöst. "In Göttingen gab es etwa Konflikte zwischen Kurden und Türken oder Kroaten und Serben, die aber bemerkenswerterweise erfolgreich außen vorgehalten werden konnten", sagt sie. Das liege vor allem in der Struktur der Gärten als politisch und religiös unabhängiges Basisprojekt begründet, in dem jede Stimme gleich viel zähle, sagt Christa Müller. Der Erfolg der Internationalen Gärten gibt ihr recht.

Nach dem Krieg ist Zumra Osmanovic noch einmal wieder in Srebrenica gewesen. Von der Straße aus hat sie auf ihr altes Haus und den Garten geschaut. Im Garten wuchsen weniger Blumen als früher und keine Rosen mehr. In dem Haus wohnte eine fremde Familie.

In ihrem neuen Garten leuchten Zumras orange Kürbisse mit grün-gelb gestreiften Zucchini um die Wette. Sie möchte aus dem Gemüse eine Mischung herstellen und Teigtaschen damit befüllen. Die kommen dann in den Backofen. "Pita" heißt das Gericht. Das hat sie schon in Bosnien gerne gekocht. Und Rosen, die möchte sie nächstes Jahr unbedingt pflanzen. Weiße, rote und rosafarbene.

Wunderschöne Rosen.